

02.2020

erzblatt

Das Magazin der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Einrichtungen des Erzbistums Paderborn



„Zeit der Entscheidung“

Wie verändert sich die Kirche durch Corona?

Liebe Leserinnen und Leser,

als zum Jahreswechsel in den Nachrichten erste Meldungen aus China über ein neues Virus auftauchten, hätte sich wohl kaum jemand vorstellen können, wie sehr dies auch uns betreffen würde. Inzwischen hat Covid-19 nahezu alles verändert: unser Familienleben, unseren Umgang miteinander in der Öffentlichkeit, unsere Art des Arbeitens, unsere Kontakte zu Freunden, unsere Freizeitgestaltung, unsere Erwartungen an die Zukunft. Da liegt es auf der Hand, dass auch die Themen im Erzbistum Paderborn andere sind als noch vor wenigen Monaten.

Das vorliegende Heft ist ganz den Folgen der Corona-Pandemie für Kirche und Erzbistum gewidmet. Wir blicken zurück und schauen auf das, was war. Doch noch viel mehr blicken wir mit diesem erzblatt nach vorne und stellen die Frage, wie es nun weitergeht: mit den Themen des Zukunftsbildes und des Synodalen Weges, mit den Finanzen des Erzbistums, mit der Liturgie, mit dem Arbeiten im Homeoffice.

Der Titel des Heftes lautet „Zeit der Entscheidung“. Dazu inspiriert hat uns Papst Franziskus. Als er am 27. März auf dem menschenleeren Petersplatz der ganzen Welt den Segen „Urbi et Orbi“ spendete, sprach er von einer Zeit der Prüfung und rief dazu auf, sie als Zeit der Entscheidung zu nutzen. Das Heft spiegelt diesen Aufruf des Papstes in vielen Texten und Stellungnahmen wider.

Ein herzlicher Dank allen Kolleginnen und Kollegen, die uns einen Einblick gegeben haben, wie es ihnen geht und was sie beschäftigt.

Bleiben Sie gesund!

Dr. Claudia Nieser, Redaktion erzblatt



„Das Unterbrechen der Hektik, die neue Hilfsbereitschaft und Solidarität – war das alles umsonst? Wir haben wieder gelernt, dankbar zu sein, dankbar für unsere Gesundheit, für die Gemeinschaft, die Menschen um uns herum, die unscheinbaren und einfachen Momente. Wer dankbar auf sein Leben schaut, der wird die Welt nicht mehr so leichtfertig verwüsten.“

Erzbischof Hans-Josef Becker



08



Wie verändert sich die Kirche durch Corona?

Leitartikel von Msgr. Dr. Michael Bredeck.



12

Wird Kirche virtuell?

Livestream, Podcast, Videokonferenz – Beispiele aus den Gemeinden.

18



Corona-Helden

Was in Schule und Kita, in der IT und im Pastoralen Raum geleistet wird.

Inhalt

Berührend

Das Foto zur Krise.

– 4 –

Alles wieder normal?

Gottesdienste in Zeiten von Corona. Eine Umfrage.

– 6 –

Geht Kirche kontaktlos?

Eine theologische Betrachtung.

– 14 –

Wie lange reicht das Geld?

Finanzchef Dirk Wummel über die finanziellen Folgen der Krise.

– 16 –

Für immer Homeoffice?

Wie arbeitet es sich von zu Hause aus? Eine Umfrage.

– 24 –

Home oder Office?

Interview mit Julia Kroker, Abteilung Personal.

– 26 –

Wer kommt noch ins Seminar?

Weiterbildung und Corona.

– 27 –

Wie macht man aus der Not eine Tugend?

Wie Kolleginnen und Kollegen kreativ mit Corona umgehen.

– 28 –

Was nehmen Sie mit?

Die Krise als Chance.

– 30 –

Zeit der Entscheidung

Worte von Papst Franziskus.

– 31 –

Impressum

Herausgegeben von: Erzbistum Paderborn | Erzbischöfliches Generalvikariat | Abteilung Kommunikation, Domplatz 3, 33098 Paderborn
Leitung: Heike Meyer **Redaktion:** Dr. Claudia Nieser (Redaktionsleitung erzblatt) **Team:** Michael Bodin, Lena Jordan, Dirk Lankowski, Ronald Pfaff, Tobias Schulte (Erzbischöfliches Generalvikariat), Till Kupitz (freier Mitarbeiter), Thomas van Laak, Jörn Lotze, Henrika Stümpel (van laak Medien)
Fotos: Dr. Claudia Nieser, Bildmaterial aus Einrichtungen des Erzbistums Paderborn, Emily Reuß (4–5), Kalle Noltenshans (7), privat, Adobe Stock, shutterstock **Redaktionelles Konzept:** van laak Medien **Gestaltung:** mann + maus KG **Druck:** Bonifatius GmbH, Druck – Buch – Verlag Paderborn
Kontakt: Tel.: (05251) 125-1558 (Abteilung Kommunikation), E-Mail: erzblatt@erzbistum-paderborn.de **Auflage:** 8.000 (gedruckt). Nachdrucke, auch in Auszügen, nur mit Genehmigung des Erzbischöflichen Generalvikariats. Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Die nächste Ausgabe erscheint im September 2020.

„Kontaktloser Besuch“ – diesen eindrucksvollen Moment durch die Fensterscheibe mitten in der Corona-Krise hielt die erst 11-jährige Emily Reuß fotografisch fest. Sie gewann damit den Mal- und Fotowettbewerb des Kinder- und Jugendzentrums Neheim. Auch das Kinder- und Jugendzentrum musste aufgrund der Pandemie seine Türen für Besucherinnen und Besucher geschlossen halten. Die Leitung der Einrichtung hatte zahlreiche Aktivitäten angeboten, um mit den Jugendlichen in Kontakt zu bleiben, darunter den Mal- und Fotowettbewerb. „Die eingereichten Bilder zeigen völlig unterschiedliche Motive. Einige junge Menschen gingen zum Fotografieren in die Natur, andere hielten den Blick aus ihrem Fenster fest“, freute sich Leiterin Christina Schroeder über die große Beteiligung. Das Siegerfoto habe alle Mitarbeiterinnen sehr berührt. Die Bilder schmücken jetzt die Fensterscheiben der Einrichtung.

📱 Eine Übersicht aller eingesendeten Fotos und Bilder gibt es unter: www.kiju-neheim.de

Berührend

Alles wieder normal?

Gottesdienste finden wieder statt, aber unter strengen Hygienevorschriften.

Wie fühlt sich das an? Das erzblatt hat nachgefragt.



Mit Mundschutz und einiger Verunsicherung habe ich am vergangenen Sonntag die Messfeier in meiner Heimatgemeinde besucht. Die zu besetzenden Plätze waren markiert und zu Beginn des Gottesdienstes auch alle besetzt. Ich hatte den Eindruck, dass alle Anwesenden in einer sehr frohen, teils auch gelösten Stimmung waren. Wir waren trotz Mundschutz und Mindestabstand eine gute Gemeinschaft. Schmunzelnd möchte ich erwähnen, dass einige Lieder, die von der Orgel gespielt wurden, leise mitgesummt wurden. Gottesdienste in Zeiten von Corona sind eine gute Möglichkeit, sich im Gebet zu versammeln und gestärkt zu werden – auch wenn sie von Normalität noch einiges entfernt sind. Meine Vermutung, dass alles etwas verkrampft wirkt, hat sich nicht bestätigt. Trotz dieser guten Erfahrung ist es wichtig, gerade für Risikogruppen andere Möglichkeiten der Mitfeier eines Gottesdienstes anzubieten.

Petra Trudewind,
Gemeindereferentin Pastoraler Raum Attendorn



Hoffentlich sieht unsere Wohnung im Himmel schöner und ansprechender aus als diese derzeit merkwürdige bzw. für viele unter uns sogar unwürdige „kirchliche Wohnung“, wo wir uns aktuell im Gotteshaus versammeln. Dies ist ja nur ein Provisorium. Vielmehr suchen wir doch das, was wir hoffentlich bald unter normalen Umständen wieder im Gotteshaus in Gottes Wohnung erleben werden: Nähe, Geborgenheit, Schutz, Liebe, Wärme, Austausch, Gemeinschaft, Singen und Beten. Vom ersten Gottesdienst des Katholischen Forums nach der Corona-Pause war ich allerdings positiv überrascht. Die Stille, die Musik, die Konzentration, das alles war sehr gesammelt. Ich würde jedoch nicht so weit gehen, hier schon von der Krise als Chance zu sprechen. Die Einschränkungen sind zum Schutz der Menschen notwendig, aber ich freue mich sehr auf die Zeit, in der wir wieder uneingeschränkt zusammenkommen können.

Pastor Stefan Tausch,
Katholisches Forum Dortmund



Normal – leider nicht! Mit zugewiesenen Plätzen, Mundschutz und ohne Gesang ist das Mitfeiern der sonntäglichen Eucharistiefeier so gar nicht wie sonst. Es herrscht auch eine andere Stimmung: vorsichtiger, stiller, andächtiger. Aber es tut vielen Menschen bestimmt gut, die Heilige Messe wieder besuchen zu können. Positiv finde ich es da, dass wir kreativ werden und z. B. in Autokinos zusammenkommen. Klar, auch mit Abstand, aber mit einem Gefühl von Gemeinschaft, wenn gehupt und geblinkt wird und der Gesang über den Parkplatz hallt. Wenn Familien im Auto zusammen beten und ein Film die Menschen anrührt. Dann ist auch das vielleicht kein „normaler“ Gottesdienst in Zeiten von Corona.

Stephanie Kaiser,
Gemeindereferentin Pastoraler Raum Meschede-Bestwig



Mein erster Eindruck: Es ist gut, dass wir wieder Gottesdienst feiern können, dass wir dort gemeinsam unsere Anliegen vor Gott bringen können, getragen von der Hoffnung, vertrauensvoll in die Zukunft gehen zu können, auch und gerade in Zeiten von Krisen und Umbrüchen. Dabei sind die Hygiene- und Abstandsregelungen, unter denen wir in der Kirche wieder zusammengekommen sind, sowie der Verzicht auf Gemeindegesang durchaus gewöhnungsbedürftig, wiewohl vom Prinzip her, aber nicht wirklich neu, wenn man in der Geschichte auf ähnliche Situationen blickt. Sie bedürfen der Gewöhnung, da sie uns wohl noch längere Zeit begleiten werden.

Pfarrdechant Dr. Hans-Bernd Krismanek,
Pastoraler Raum Corvey



Eigentlich müsste es wohl heißen „Kirchgang mit Corona“, denn vorbei ist es ja noch lange nicht. Das haben schon die Vorbereitungen gezeigt: Platzmarkierungen in den Kirchen, der Zollstock als Arbeitsgerät für den Pfarrer, Hygienemaßnahmen, Ordnungsdienst für die Kirchen. Und dann die Überlegungen, wie wir es mit der Spendung der Kommunion machen: Was ist unter Hygienebedingungen wichtig und was tun wir, damit es würdig bleibt? Wegschicken mussten wir an den ersten beiden Wochenenden glücklicherweise niemanden. Die Menschen, die kamen, sagten: Gott sei Dank, wenigstens wieder Gottesdienst. Dass wir nicht singen durften, gefiel vielen nicht. Manche sagten aber auch: Dann kann ich die anderen Texte der Messe besser meditieren. Ich selbst war etwas aufgeregt bei der ersten Messfeier im „Corona-Modus“. Wird alles klappen, mache ich nachher etwas falsch? Aber es spielte sich gut ein, die Gottesdienstteilnehmer halten sich an die Regeln.

Pfarrer Frank Schäffer,
Pfarrei Heiligste Dreifaltigkeit, Beverungen

Wie verändert sich die Kirche durch Corona?

Die Corona-Krise hat Kirche von einem Tag auf den anderen verändert: Wir mussten umdenken, Prioritäten setzen, Neues wagen. Nur eine kurze Momentaufnahme? Oder ein Anstoß?

Was können wir lernen? Erste Erfahrungen aus der Krise.

Ein Leitartikel von Monsignore Dr. Michael Bredeck.

D

as gewohnte kirchliche Leben wurde Mitte März jäh unterbrochen. Auf allen Ebenen wurden Entscheidungen nötig: Was wird verschoben, was fällt aus, was wird digital oder anders möglich? Es ist sicher zu früh, um klar zu sehen, wie sich die Kirche durch die Pandemie verändern wird. Aber erste Aspekte werden sichtbar, in aller Vorläufigkeit. Meine Gedanken wollen innerkirchliche Gespräche anregen. Natürlich gäbe es darüber hinaus viel Wichtigeres. Ich beschränke mich aber auf den eigenen „circle of influence“.

Ganz vordergründig wird eine digitalere Arbeitsweise bleiben. Tools wie Blizz und andere werden künftig auch bei uns selbstverständlicher sein, das ist gut so. Aber wird die Veränderung noch tiefer reichen? Fünf Punkte sehe ich derzeit, die für die Kirchen- und damit auch für die Bistumsentwicklung diskutiert werden können, durchaus auch kontrovers.



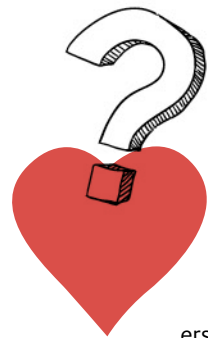
I. Was macht „guten“ Gottesdienst aus?

Die Krise zeigt, wie viel sich im innerkirchlichen Diskurs um die Gottesdienste dreht, verständlicherweise. Welche Auswirkungen auf die künftige Gottesdienstpraxis die wochenlange „nicht öffentliche“ Gottesdienstfeier und seither die massiven Hygienevorschriften haben werden, ist noch gar nicht absehbar. Ich frage etwas kritisch: Wann haben wir jemals so viel Kraft in die Vorbereitung und die Rahmenbedingungen unserer Gottesdienste gesteckt wie jetzt in die (notwendige) Erstellung von Hygienekonzepten und deren Beachtung? Könnten wir nicht spätestens nach der Krise einen intensiveren Diskurs führen über das, was Gottesdienst theologisch und praktisch für die Gläubigen, die Gemeinden und die Priester bedeutet? Können wir neu sprechen über das, was die Feier der Eucharistie im eigenen Herzen wirklich bedeutet und unter welchen Voraussetzungen sie zu Herzen geht – oder eben auch nicht? Durch die Livestreams wurde vieles Gute sichtbar, freilich auch manches, was nicht unbedingt sichtbar hätte werden müssen. Der Schleier über der faktischen Realität von Liturgie, Verkündigung und Predigt ist nun gelüftet. Damit liegt das Thema der Qualität von Liturgie und Verkündigung sehr zugänglich auf dem Tisch. Ich hoffe, dass diese Debatte nun auch kommt – und sehe eine nötige Entscheidung, was künftig an digitalen Formaten sein soll und wie viel das personell und finanziell kosten darf. Und es gehört dann auch dazu, die „analogen“ Formen, Eucharistie und Gottesdienst zu feiern, Predigt und Katechese zu halten, zu überprüfen und weiterzuentwickeln. Ein Beispiel: Sind Hausmessen, wie sie hier und da in den letzten Monaten angeboten und gefeiert wurden, nicht auch ein zukunftsweisender Weg für kleine Gruppen jenseits der (leeren) Kirchengebäude? Viel Material zur Debatte ist vorhanden.

II. Wie digital geht Kirche?



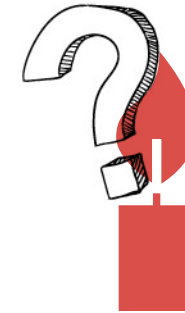
Es steht eine theologische Reflexion an um das Verhältnis von Sakramentalität und Digitalität. Bisher war es doch eher undenkbar, eine Heilige Messe über ein Tool wie Zoom gemeinsam zu feiern – nun gibt es das. Erfahrung setzt Wirklichkeit. Auch digital funktionieren Partizipation und Interaktion in liturgischem Kontext. Da können Lesungen verteilt, Fürbitten gehalten, Predigten kommentiert oder sogar gemeinsam durchgeführt werden. Und was ist mit der Realpräsenz des Herrn? Was genau ist die geistige Kommunion, die eine Zeit lang zur einzigen Form des Kommunionempfangs fast aller Mitfeiernden daheim wurde? Wie ist das Verhältnis von Livestream und Gemeindebildung, von digitaler Partizipation und Feier des Paschamysteriums zu denken? Was jetzt monatelang empfohlen wurde, kann ja künftig nicht einfach eine Notlösung sein, wenn zugleich neue Zugänge ermöglicht wurden. Wird die Sonntagspflicht nicht nur ausgesetzt, sondern erfüllt, wenn ich die Eucharistie digital mitfeiere, wann, wo und mit wem ich es möchte, und den Leib des Herrn vielleicht im Anschluss sogar empfangen? Ich deute diese Fragen nur an, weil ich ahne, dass wir um sie im Sinne einer theologischen Positionsbestimmung nicht herumkommen, nachdem wir jetzt über Monate Praxis gesetzt haben, deren Folgen wir erst schrittweise überblicken werden.



III. Wo setzen wir Prioritäten?

Für das „normale Leben“ in Gemeinden, Verbänden, Initiativen, Einrichtungen und im Bistum wird die Frage entstehen, ob das, was jetzt notgedrungen erst einmal ausgefallen ist, überhaupt wieder im selben Umfang starten muss.

Zugespielt: Ich bin gespannt, wie viele Menschen am Ende des Jahres im Grunde froh sein werden, dass sie das Pfarrfest oder irgendetwas anderes nicht vorbereiten mussten oder auf diese oder jene Sitzung verzichten mussten. Nach der Pandemie sollte vieles auf den Prüfstand kommen. Vielleicht wird es dauerhaft nicht mehr oder nicht mehr überall oder nicht mehr im bisherigen Umfang gebraucht, es ging in der Krise ja auch ohne. Hier wünsche ich mir ehrliche Debatten, die im besten Fall Entscheidungen für Prioritäten und Nachrangigkeiten erleichtern und dadurch Kräfte freisetzen. Entscheidungen werden nach Corona notwendiger denn je sein: Welche Ressourcen gehen in welche Form von Pastoral? Und soll sie nun bleibend digitaler werden?



IV. Wie kreativ müssen wir sein?

Deutlich wurde in den letzten Monaten erneut, wie fundamental Engagement und Versuch sind, wenn alles anders wird als geplant. Da berichtet ein Priester davon, wie er alle Kommunionkinder anruft und fragt, wie es ihnen geht. Ein anderer bietet mehrere Tage die Woche „Gespräche beim Spaziergehen“ an und ist ausgebucht. Es entstehen Autogottesdienste und andere Formate. Verkündigung geschieht täglich auch auf YouTube und Instagram. In manchen Kirchen liegen spirituelle Aufmerksamkeiten zum Mitnehmen aus. Die geöffneten Kirchen werden besucht, besonders im Triduum. Zusammenkünfte werden digital gestaltet, statt einfach auszufallen. Materialien fürs Beten zu Hause stehen online. Vielerorts sind Seelsorger und Seelsorgerinnen im Rahmen der Möglichkeiten präsent geworden. Bestehen die guten Kontakte in die Kommunen, zu den Krankenhäusern und Pflegeheimen oder in die Ökumene zahlen sich aus – oder mangels solcher Kontakte bleibt man außen vor. Viel Gutes ist geschehen. Einfallsreichtum und Phantasie war und ist keine Grenze gesetzt, außer dem Desinteresse daran. Für das künftige Vertrauensverhältnis zwischen Haupt- und Ehrenamt wurden neue Grundlagen gelegt: Da, wo Engagement sichtbar wurde, wird es gut miteinander weitergehen da, wo davon wenig spürbar wurde, werden sich die Gläubigen noch stärker selbst und ungefragt organisieren – oder einfach wegbleiben.



V. Welche Relevanz hat die Kirche heute?

Einer breiteren Öffentlichkeit bleiben vielleicht die eindrucksvolle Liturgie des Papstes auf dem leeren Petersplatz sowie die Kar- und Osterliturgie in Erinnerung. Vor Ort wird sich das diakonische Engagement als relevanter Beitrag der Kirche erweisen wie in den vielen Initiativen für alte oder bedürftige Menschen. Aber es war schwer, als Kirche durchzukommen. Deutlich wurde, dass die Kirche aus Sicht der Politik maximal bedingt systemrelevant ist. Da wird die Frage umso wichtiger: Für wen wollen und können wir als katholische Kirche relevant sein – und wodurch? Auch jenseits des Gottesdienstes. Wozu bist du da, Kirche?

Es dürfte wertvoll sein, später über die Erfahrungen in der Krise zu sprechen, um daraus für den weiteren Weg zu lernen. Themen zur Reflexion gibt es genug. Gelegenheit dazu wird unter anderem der Diözesantag sein, der am 14.11.2020 stattfinden wird, vermutlich digital.



Wird Kirche virtuell?

Kontaktverbote machen erfinderisch. Während des Lock-downs haben zahlreiche Gemeinden mit Digitalformaten experimentiert. Drei Beispiele.



Livestream: St. Dionysius Herne

St. Dionysius Herne ist eine von vielen Pfarreien im Erzbistum, die in den vergangenen Wochen einen Gottesdienst-Livestream angeboten haben. Seit 9. Mai können die Gläubigen auch wieder öffentliche Gottesdienste besuchen, der sonntägliche Livestream um 11 Uhr bleibt jedoch bestehen. „Wir denken an jene Menschen, die aufgrund ihres Alters oder gesundheitlicher Einschränkungen noch nicht in die Kirche kommen wollen“, sagt Pfarrer Georg Birwer. Die wichtigste positive Erfahrung und die häufigste Rückmeldung war bisher, dass die Übertragung aus der eigenen Stadt und Pfarrei etwas zum Gemeindegemeinschaft beigetragen hat, der in diesen Wochen in so drastischer Weise beeinträchtigt wurde. Damit es aber auch gut wurde, brauchte und braucht es ein verlässliches Team für die technischen Fragen (bei uns sind es vier Personen), ein Mindestmaß an Regie (z. B. Kameraführung) sowie die Bereitschaft der Zelebranten, sich bei der Gestaltung auf die Gesetzmäßigkeiten einer Übertragung einzustellen (Blick in die Kamera, „in der Kürze liegt die Würze“ etc.). „Wir wissen noch nicht, wie, aber in irgendeiner Weise werden wir das für uns neue Medium auch nach der Corona-Krise nutzen.“

Videokonferenz: Pastoraler Raum Am Phoenixsee (Dortmund)

Ohne Beteiligung von Gläubigen Eucharistie feiern, während sich Menschen gerade in der Corona-Krise nach Gemeinschaft und Gottesdienst sehnen? Im Pastoralverbund Am Phoenixsee in Dortmund wird deshalb die Eucharistie interaktiv per Videokonferenz gefeiert. „Als Priester wünsche ich mir ehrlich gesagt Gebetsgemeinschaft und möchte Gläubige als Teilnehmende wahrnehmen“, sagt Pastor Christof Graf. So schalten sich einzelne Christen aus dem Pastoralverbund oder anderen Orten zu und übernehmen im Gottesdienst auch Aufgaben. Während Pastor Christof Graf in Hörde am Altar steht, wird woanders musiziert oder die Lesung vorgetragen. Außerdem steuern Teilnehmer spontan eigene Fürbitten bei. Von dieser Form der liturgischen Feier profitierten auch Menschen in kritischen Lebenssituationen (im Krankenhaus, in einem Trauerfall). Und bei der Osternacht gab es so viele Lektoren von verschiedenen Orten, dass alle acht Lesungen vorgetragen wurden. Eine Teilnehmerin der Videokonferenzen formulierte: „Beeindruckend, dass wir jetzt auf diese Weise miteinander verbunden sind und zusammen den Gottesdienst feiern.“

Video-Podcast: Zeltkirche Elkeringhausen

„Alles, wofür die Zeltkirche steht und bekannt ist, würde fehlen“, sagt Dr. Andreas Rohde, Direktor des Bildungshauses St. Bonifatius in Elkeringhausen, zu der Entscheidung, vorerst keine öffentlichen Gottesdienste zu feiern. Zu den Zeltkirche-Gottesdiensten kamen bis zu 250 Menschen. Nur 40 fänden jetzt Platz. „Wir müssten unverhältnismäßig viele nach Hause schicken.“ Stattdessen bietet das pädagogische Team der Bildungsstätte seit dem 17. Mai regelmäßig Videopodcasts an. „Das sind Videoclips, in denen wir bestimmte Themen mit dem Wort Gottes verbinden“, beschreibt Silke Otte, stellvertretende Direktorin, die neue Idee. „Sie sollen auch musikalische Einlagen, Bilder, Interviews und viele kreative Ideen enthalten.“ Die Clips stehen unter dem ursprünglich für die Zeltkirche geplanten Motto „Gott gab uns Atem – Himmel trifft Erde“. Sie sind auf der Homepage des Bildungshauses sowie über YouTube, Facebook und Instagram abrufbar.

Corona hat die Kirche digital gemacht. Aber können Livestreams, Podcasts oder Videochats den Gottesdienst in der Kirche tatsächlich ersetzen? Und was bedeutet das für die Liturgie? Eine theologische Betrachtung von Prof. Dr. Cornelius Roth, Professor für Liturgiewissenschaft und Spiritualität an der Theologischen Fakultät Fulda.

GEHT KIRCHE KONTAKTLOS?

Die Corona-Pandemie hat viele gesellschaftliche Felder ins Nachdenken gebracht und zu teils neuen Ideen geführt. Neben den Einschränkungen, der Angst und der Unsicherheit, die der Corona-Virus weiten Teilen der Welt gebracht hat, gibt es auf vielen Feldern auch beachtliche Neuaufbrüche, sodass die Rede von der „Chance in der Krise“ – so abgedroschen sie manchmal klingen mag – nicht ganz falsch ist.

In der Liturgie ist in dieser Hinsicht ein neues Bewusstsein für Online-Gottesdienste gewachsen. Bisher war das Feld der Online-Liturgie eher etwas für Spezialisten bzw. junge Christen, die sich neue Formen der digitalen liturgischen Vergemeinschaftung gesucht haben. Durch die Corona-Pandemie und die damit verbundene Inflation von Livestream-Gottesdiensten ohne Beteiligung der Gemeinde, die in vielen Pfarreien Deutschlands stattgefunden haben, ist dies anders geworden. Nun ist das Thema „Internet und Liturgie“ in aller Munde und man stellt sich die Frage, ob in Zukunft nicht noch viel mehr Gottesdienste online gestellt werden sollten, ja sogar, ob die Zukunft der Liturgie nicht generell digital sein wird und man auf analoge Gottesdienste mehr und mehr verzichten kann.

Wie ist diese Entwicklung zu bewerten? Geht Kirche, geht Liturgie „kontaktlos“? Was bedeutet es, wenn die Eucharistie oder andere sakramentliche Feiern ohne oder mit nur ganz wenigen Menschen gefeiert werden? Und ist das womöglich die Zukunft, der wir uns stellen müssen?

Man muss auf diese Fragen differenziert antworten. Zunächst einmal ist festzuhalten, dass Gottesdienste im Internet generell nicht „kontaktlos“ sind. Das Gegenteil ist der Fall. Durch die weltweite Vernetzung werden ganz neue Kontakte geknüpft. Außerdem gibt es ganz neue Formen der interaktiven Beteiligung durch Chats, Fürbitten, Gebetsanliegen und Kommentare, die zeitgleich eingebracht werden und den Gottesdienst dadurch bereichern können. Man kann also nicht behaupten, dass bei den coronabedingten Gottesdiensten ohne physisch anwesende Gemeinde überhaupt keine Gemeinschaft spürbar wäre.

Je länger man in den letzten Wochen als Vorsteher solcher Gottesdienste fungierte, desto deutlicher spürte man, dass man mit einer unsichtbaren Gemeinde verbunden ist. Zwei grundlegende Prinzipien liturgischen Feierns, wie sie seit der Liturgiereform wichtig geworden sind, sind also bei Online-Gottesdiensten durchaus gegeben – mitunter sogar intensiver als sonst: die Gemeinschaft (communio) der Feiernden, die tendenziell eine weltweite Erweiterung erfährt, und die aktive Beteiligung (participatio actiosa), die am Anfang etwas gewöhnungsbedürftig sein mag (das Mitsingen und -beten vor dem PC), aber potenziell sogar noch höher ist als bei analogen Gottesdiensten. Die Gemeinschaft der Internetnutzer ist auch in der Liturgie realer, als wir meinen, wenn wir gerne virtuelle von „realen“ Gottesdiensten unterscheiden.

Aber es gibt auch einen „wunden Punkt“, und der liegt in der körperlichen Dimension unserer Gottesdienste. In dieser Hinsicht hat die Befürchtung von „kontaktlosen“ Gottesdiensten weiterhin ihre Berechtigung. So sehr Gemeinschaft im Netz stattfinden kann – mit allen theologischen Implikationen –, so sehr ist Liturgie dadurch eingeschränkt, dass die

körperlichen Kontakte, die immer schon zu ihr gehört haben, fehlen. Die Kommunion kann natürlich eine Zeitlang geistlich empfangen werden, aber das reale Verkosten des Brotes der Eucharistie, das wirkliche Spüren des Wassers bei der Taufe, der wohlthuende Geruch des Weihrauchs, die tiefgehende Berührung eines anderen Menschen durch die Handauflegung (bei der Beichte oder der Krankensalbung) sind nicht einfach nur ästhetische Ausschmückungen der Liturgie, sondern gehören zu ihrem Wesenskern. Das Sinnhafte, Leibliche, Körperliche unterscheidet die Liturgie von einem religiösen Vortrag oder einer geistlichen Verbindung im Gebet. Im Internet werden von den Sinnen nur das Sehen und Hören angesprochen. Liturgie lebt aber von allen Sinnen, sie lebt von den menschlichen Berührungen, vom Gestaltwerden der gott-menschlichen Begegnung.

Insofern kann die Corona-Pandemie zum einen als Beweis angesehen werden, dass Gottesdienst und Kirche auch „kontaktlos“ (im physischen Sinn) funktionieren können (und in Not- und Verfolgungszeiten immer auch so schon funktioniert haben), und dass es in der digitalen Welt auch ganz neue Formen der Vergemeinschaftung in der Liturgie geben kann. Zum anderen kann uns diese Krise aber auch den bleibenden Wert der körperlichen und physischen Gemeinschaft und der leibhaftigen Dimension von Liturgie vor Augen führen. Verstehen wir Liturgie als Begegnung von Gott und Mensch, ist es wie bei einem Liebespaar: Es ist schön und gut, dass es bei einer erzwungenen räumlichen Trennung die Möglichkeit von Skype und Videokonferenzen gibt, um miteinander (auch sichtbar) in Kontakt zu bleiben. Aber nichts kann den Moment ersetzen, wenn man den anderen wieder in die Arme schließen darf.



Wie lange reicht das Geld?



Finanzchef Dirk Wummel über die finanziellen Folgen der Corona-Pandemie – und was darauf folgen muss.

Das Bild ruckelt etwas, dann ist die weiße Decke des Arbeitszimmers zu sehen. Kurz darauf blickt Dirk Wummel über den Rand des iPads. „Zugegeben, für mich ist das noch eine neue Erfahrung, ich habe vorher kein Homeoffice gemacht“, erklärt der 62-jährige Leiter des Bereichs Finanzen im Erzbischöflichen Generalvikariat. Er gewöhne sich zwar daran, aber das Arbeiten im Büro und die direkten, persönlichen Kontakte fehlen ihm doch.

Wummel sieht durch die Kameraoptik ein wenig blass aus. Da fällt die Eingangsfrage leicht: Können Sie noch gut schlafen? Er sagt: „Es gibt keinen Grund zur Panik, aber die Lage ist ernst.“ Noch Mitte März sahen die Finanzen des Erzbistums Paderborn stabil aus. 428 Millionen Euro Kirchensteuern hatte Dirk Wummel für dieses Jahr im Haushalt ursprünglich eingeplant. Diese Zahlen sind inzwischen Makulatur.

Wummel rechnet für das Jahr 2020 noch mit insgesamt 326 Millionen Euro Kirchensteuer. Über 100 Millionen weniger als geplant. Zahlen, die den Finanzmenschen scheinbar cool wirken lassen, die aber Folgen haben werden. Die vermeintlich fetten Jahre mit nahezu kontinuierlichem Kirchensteu-erwachstum sind vorbei.

Im Erzbistum Paderborn werden alle Ausgaben auf den Prüfstand gestellt, Kostendisziplin sei angesagt. Investitionen wie große Baumaßnahmen werden erneut geprüft, alle Stellenbesetzungen müssen im Managementteam des Generalvikariats gesondert beraten werden. Die Haushaltsplanung der nächsten Jahre wird nicht wie geplant laufen, es wird überall gespart werden müssen. Das sei für Wummel jedoch nur das Reagieren auf die aktuellen Gegebenheiten. „Das wird alles nicht reichen, um einen ausgeglichen Haushalt hinzubekommen.“ Jetzt müsse noch konzentrierter an der Strategie und der Schwerpunktsetzung gearbeitet werden, Punkt.

Um die Situation einzuordnen, verweist Wummel auf die allgemeine wirtschaftliche Lage. Die führenden Wirtschaftsinstitute, die Europäische Zentralbank (EZB) und der Internationale Währungsfonds (IWF) sprechen von der schwersten Rezession der Nachkriegsgeschichte. Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit sind die Folgen. „Wir sind mit vielen

Leuten aus der Wirtschaft im Gespräch, die davon ausgehen, dass der wahre Schock von Corona noch kommt“, sagt Wummel. Wenn er deutlich wird und lebhaft erzählt, dann wackelt das iPad und der Finanzchef verschwindet schon mal aus dem Bild, wie in dieser Gesprächsphase. Die Zeit zu handeln sei jetzt. „Die Corona-Krise ist für mich ein Beschleuniger unserer erwarteten finanziellen Entwicklung. Vielleicht werden sogar noch mehr Leute aus der Kirche austreten, weil sie sparen müssen.“

Für Dirk Wummel heißt das: „Wir werden als Kirche kleiner werden, wir müssen uns konzentrieren und strategischer werden.“ Natürlich habe das Erzbistum Rücklagen, die ein „besonnenes Verhalten“ ermöglichen würden, jede Ausgabe müsse jetzt aber hinterfragt werden. Die Verantwortlichen im Erzbistum müssten klären, welche Aufgaben weiterhin erfüllt werden sollen – und bei jeder neuen Aufgabe müsste eine andere Aufgabe gestrichen werden. Wummel betet das alles runter, sodass es fast wirkt, als sei das Prozedere einfach, dabei fällt das Priorisieren so schwer. Wummel: „Wir haben in den vergangenen Jahren mit dem Add-on, also dem Hinzufügen von Aufgaben gelebt – auch weil es so schön einfach war.“

Wenn man ihn als Teil des Managements fragt, wer sich denn dieser Aufgaben-Diskussion stellen müsste, wird er deutlich. Laut Codex Iuris Canonici (Kirchenrecht) habe er den Auftrag, ein „guter Hausvater“ zu sein: „Ich richte meinen Appell an alle Mitarbeitenden: Helfen Sie mit bei der Konkretisierung der strategischen Leitlinien.“

Aus seiner Sicht stehe das Erzbistum dabei noch am Anfang. Viele Fragen seien noch offen und unbeantwortet: „Welche Bereiche und Aufgaben sind für uns von strategischer Bedeutung? Wofür wollen wir uns engagieren? Wie schaffen wir es, qualitativ zu wachsen?“ Diese Fragen müssten inhaltlich beantwortet werden. Wummel ist optimistisch: „Die Krise verstehe ich daher als Chance für unsere zukünftige Entwicklung.“





In der Corona-Krise leisten viele Menschen Großartiges, allen voran Ärztinnen und Ärzte, Krankenschwestern und Pfleger. Aber auch in vielen anderen Bereichen gibt es Helden in der Krise: an den Schulen, in den Kitas, in der IT oder im Pastoralen Raum.

Einmal Homeoffice für alle, bitte – in etwa so muss sich der Arbeitsauftrag für Mike Bartels, Leiter der Abteilung IT-Betrieb und Anwenderbetreuung, angefühlt haben, als die Mitarbeitenden im Generalvikariat dazu aufgerufen wurden, ihrer Arbeit möglichst von zu Hause aus nachzukommen. Dies sei aber alleine schon wegen der nicht ausreichend vorhandenen mobilen Ausstattung nicht möglich gewesen: „Daher haben wir zuerst geprüft, wer noch keine mobilen Endgeräte besitzt, diese aber dringend benötigt, um in Heimarbeit weiterarbeiten zu können.“ Glücklicherweise hatte das Team erst Anfang März den gesamten Bestand gesichtet und vorsortiert, „dennoch haben wir in kürzester Zeit rund 50 Kolleginnen und Kollegen Notebooks zur Verfügung gestellt und weiteren 50 mit einem Citrix-Zugang den mobilen Zugriff auf ihre Arbeitsumgebung ermöglicht.“ Auch Schulungs-Laptops

wurden für diesen Zweck eingesetzt, denn Nachschub an Laptops, Smartphones, Webcams oder Tablets ist weiterhin nur sehr schwer zu organisieren.

Wenn irgendwann wieder ein Normalbetrieb im Generalvikariat möglich ist, wird aber ein Großteil der zur Verfügung gestellten Hardware zurückgegeben werden müssen. „Die Schulungs-Laptops sollen selbstverständlich wieder für ihre angedachten Zwecke eingesetzt werden.“ Wenn dieser Zeitpunkt gekommen ist, so Bartels Prognose, wird aber Homeoffice und mobiles Arbeiten im Generalvikariat eine viel selbstverständlichere Sache sein als vor der Corona-Pandemie.



Mike Bartels,
Leiter der Abteilung IT-Betrieb und Anwenderbetreuung,
hat das Erzbistum homeofficefähig gemacht.





Viele Menschen sind durch Corona in Not geraten. Im ganzen Erzbistum Paderborn haben sich deshalb Haupt- und Ehrenamtliche karitativ engagiert.



Annette Rieger,
Caritas-Konferenzen im Erzbistum Paderborn e. V.

Masken nähen für Corona

Wir haben Mitte März dazu aufgerufen, Masken zu nähen. Viele Ehrenamtliche sind danach direkt gestartet. Zusätzlich haben sie andere Leute motiviert, sich der Aktion anzuschließen. Man hatte das Gefühl: Auch in der Krise können wir etwas Sinnhaftes machen. Vermutlich hat etwa die Hälfte unserer Gruppen Masken genäht. Es gibt dabei Frauen, die haben alleine einige Hundert Stück produziert. Die Gruppen haben die Masken eigenständig zielgerichtet an Einrichtungen oder pflegende Angehörige bei sich im Ort verteilt. Manche haben auch in den Ostergruß der Caritas-Konferenzen eine Maske gelegt. Diese Unterstützung der Ehrenamtlichen hat die Leute gefreut und positiv überrascht.

Briefe gegen die Einsamkeit

Unsere „Herzenspost“ kommt sehr gut an. Mittlerweile erreichten schon mehr als 100 Briefe Menschen, die in Wohn- und Pflegeeinrichtungen leben, sowie Menschen, die ambulant gepflegt werden, einsam sind oder derzeit nicht das Haus verlassen können oder dürfen. Es ist zum Selbstläufer geworden: Viele Kinder und Jugendliche möchten gerne regelmäßig Herzenspost schreiben oder malen, das ist total schön. Auch ein Sieger Gymnasium beteiligt sich an der Aktion. Die Menschen sind sehr dankbar für die schöne Post. Eine Pflegekraft erzählte uns, dass die Post teilweise in den Einrichtungen an zentralen Orten aufgehängt wird und für echte

Gänsehautmomente sorgt – auch bei den Angehörigen und beim Personal.



Anne Ploch,
Projektverantwortliche
youngcaritas Siegen



Sven Laube,
Pastoraler Raum Am Phoenixsee
(Dortmund)

Zäune voller Gaben

Wohnungslose waren vom Lockdown besonders betroffen. Vielerorts hatten die Tafeln geschlossen. Im Radio hatte ich von Gabenzäunen gehört und gleich mit den Caritas-Konferenzen der Gemeinden St. Josef und St. Benno Kontakt aufgenommen. Auch die Pfadfinder wurden ins Boot geholt und schon hingen Tüten mit Lebensmitteln, Hygieneartikeln und Tierfutter für die vierbeinigen Begleiter der Wohnungslosen an einem Zaun nahe der Stiftskirche St. Clara. Das ging alles sehr schnell, die Tafeln waren ja geschlossen und die Not war da. Sonst hätte man für eine solche Aktion erst eine Versammlung einberufen und die Vor- und Nachteile bedacht. Viele Menschen stellten Spenden bereit und die Caritas hat darüber hinaus mit großzügigen Mitteln geholfen. Am 11. Mai endete die Aktion, da die Tafeln ihren Betrieb wieder aufnehmen konnten.

Einkaufen für Bedürftige

Ich war begeistert, wie groß die Bereitschaft vieler Menschen für das Projekt „Einkaufshilfen“ gewesen ist. Wir waren in unserer Region die ersten mit dieser Idee und haben sofort viele Menschen gefunden, die sich engagieren wollten. Auch die evangelische Kirche schloss sich an. Es meldeten sich 67 Helferinnen und Helfer, davon waren etwa 90 Prozent Jugendliche und junge Erwachsene. Wir vermittelten die Helfer vor allem an ältere Menschen und jene mit Vorerkrankungen. Letztlich hätte die Resonanz größer sein können – es gab deutlich mehr Freiwillige als Einsätze. Wir überlegen aber, den Einkaufsdienst eventuell auch nach Corona für ältere Menschen aufrechtzuerhalten.



Alice Lessing,
Dekanat Waldeck

Dort, wo eigentlich bis zu 66 Kinder am Morgen die Räume füllen, dort, wo sonst lebhaftes Gewimmel herrscht und sich Eltern mit Erzieherinnen austauschen. Ja, genau dort gibt seit Wochen das Regelwerk zur Bekämpfung der Corona-Pandemie den Takt vor. Die Eltern klingeln an der Tür der Katholischen Kindertagesstätte St. Marien im Norden Herfords. Die Erzieherinnen öffnen und nehmen gewohnt freundlich die Kinder in Empfang. Die Eltern dürfen jedoch nicht mit in die Räume. Das freudige „Hallo“ fällt dezent aus, denn insgesamt kommen nur vier Kinder.



Maria Dargel,
Leiterin der Katholischen Kindertagesstätte St. Marien Herford, organisiert die Notbetreuung.

„Wir haben von Beginn an in der Notbetreuung gearbeitet und für Kinder von Eltern aus systemrelevanten Berufsgruppen geöffnet“, erläutert Maria Dargel, Leiterin der Katholischen Kindertagesstätte St. Marien. Die Eltern seien sehr verständnisvoll gewesen und hätten Abstands- und Hygieneregeln gut eingehalten. „Für uns war es aber wichtig, mit allen Kindern und Eltern in Kontakt zu bleiben“, sagt Maria Dargel. So erhielten die Kinder, die die Kita nicht besuchen durften, Briefe – teilweise auch mit kleinen Aufgaben versehen – oder es wurde mit ihnen und den Eltern telefoniert.

Während sie sich als Leiterin („als Ü60 gehöre ich auch zu den Riskikogruppen“) auf Büroaufgaben konzentrierte, wechselten sich immer zwei Mitarbeiterinnen in der Betreuung der Kinder ab. „Bisher können wir noch alles gut stemmen. Wenn demnächst die Schulanfänger dazukommen, müssen wir weitere Gruppen aufmachen und mehr Mitarbeiterinnen einsetzen“, erklärt Maria Dargel, die dies als besondere Herausforderung ansieht, da nicht alle Erzieherinnen aufgrund der Einstufung „Risikogruppe“ zur Verfügung stehen. Wenngleich sich die Erzieherinnen in der Kita von der Politik noch mehr Unterstützung erwarten, so loben sie den Träger ihrer Einrichtung umso mehr. „Vom Team um Geschäftsführer Detlef Müller erfahren wir große Wertschätzung. Wir werden gut informiert, beraten und unterstützt“, weiß Maria Dargel.



Wilfried Lappe,
Schulleiter des Edith-Stein-Berufskollegs in Trägerschaft des Erzbistums Paderborn, sorgt für eine sichere Schule.

Froh, wieder in der Schule zu sein? Ja. Ich war aber auch froh, als die Schulen geschlossen wurden.

Wieso das? Wir bilden im Sozial- und Gesundheitswesen aus. In den Wochen vor der Schließung hatten wir fast täglich Fälle von Schülern, die sich z. B. bei Praktika angesteckt hatten. Wir waren ständig mit den Gesundheitsämtern in Kontakt: Schließen oder nicht? Der Lockdown hat Klarheit geschaffen.

Wie sieht zurzeit ein Schultag aus? Wir haben zurzeit vor allem die Abschlussklassen im Gebäude. Die Klassen mussten wir dritteln, um die Abstandsregeln einzuhalten. Teilweise schalten wir digital über Tablet und Beamer Lehrkräfte dazu. Lehrer, die zur Risikogruppen zählen, dürfen nicht zur Schule kommen – und das sind 40 Prozent des Kollegiums. Die meisten Schüler werden noch online unterrichtet.

Wie funktioniert das? Am Anfang ging das nur per Mail und Telefon. Inzwischen haben wir ein Video-Tool – das wird sehr gut angenommen. Die Lehrer haben zum Glück seit Sommer schon ein Tablet. Für viele war Corona ein Digitalisierungsschub.

Schaffen es die Schüler, zu Hause zu lernen?

Unsere Schüler sind über 17 Jahre alt. Die können eigenständig arbeiten. Allerdings gibt es in vielen Haushalten nur einen PC und bei Homeoffice der Eltern gibt es da auch mal „Kollisionen“. Wir haben aber auch Schüler mit besonderem Unterstützungsbedarf. Hier ist der persönliche Kontakt wichtig, aber im Lockdown durfte niemand in die Schule. Zum Glück hat die St.-Bonifatius-Gemeinde unserer Schulseelsorgerin Räume für Einzelgespräche zur Verfügung gestellt.

Wie haben Sie die Schule coronatauglich gemacht?

Wir fahren Schichtbetrieb. Nach jeder Schicht wird alles gereinigt. Bis auf die Klassenzimmer besteht überall Mundschutzpflicht. Was auf dem Schulweg passiert, können wir aber nicht kontrollieren.

Was bereitet Ihnen Sorge? Unsere Schüler haben Praxisstationen. Auch in die Kitas konnte wegen des Lockdowns niemand gehen. Aber wie will man Erzieher oder Erzieherin werden, wenn man nicht mit Kindern arbeitet?

Für immer Homeoffice?

**Zahlreiche Kolleginnen und Kollegen arbeiten wegen Corona von zu Hause aus.
Was läuft gut? Wo liegen die Grenzen? Eine Umfrage.**



Durch die aktuelle Situation erlebe ich eine hohe Akzeptanz und Kompetenz für digitale Formen der Zusammenarbeit. Ich hoffe, dass diese Akzeptanz auch über die Zeit der Pandemie hinaus bestehen bleibt. Das ermöglicht schnellere Abstimmungen, eröffnet noch mehr Flexibilität und macht das Arbeiten im Homeoffice effektiver und attraktiver. Für die Zusammenarbeit braucht es dabei eine besondere Aufmerksamkeit. Begegnungen im Team, die man sonst ganz nebenbei hat, organisieren wir uns ganz bewusst: Wir treffen uns digital und machen transparent, womit wir gerade beschäftigt sind. Die bewusste Gestaltung hilft auch in der Familie. Wir haben ein paar Regeln vereinbart, sodass die Kinder nicht in die Videokonferenz platzen und Arbeitszeit und Familienzeit nicht zu sehr verschwimmen.

Claudia Röding,
Abteilung Entwicklung,
Strategie, Organisationsentwicklung
und Unternehmenskultur

Homeoffice bietet jetzt erst recht neue Chancen für alternative Gestaltungsformen sowie gezielteres Selbst- und Zeitmanagement zugunsten des Arbeitserfolgs und mehr Ausgewogenheit im Wochenverlauf. Mit ersparten Anreisewegen zur Dienststelle lassen sich Zeitgewinne für Beruf und Familie gleichermaßen effektiv nutzen und Kosten sparen. Die konzentrierte Arbeit im heimischen Umfeld erlaubt intensivere Grundlagen- und Konzeptarbeit und damit bei Büropräsenz mehr Zeit für Kommunikations- und Abstimmungsprozesse. Wenn wir Familienfreundlichkeit als gelebte Praxis unserer Organisationskultur verstehen, spielen Führungskräfte die zentrale Rolle für das Ermöglichen und Begleiten von Homeoffice.

Frank Wengenmaier,
Bereich Schule und Hochschule,
Leitung Abteilung Verwaltung



Insgesamt bin ich überraschend gut mit der neuen Situation im Homeoffice zurechtgekommen. Wir haben unkompliziert und schnell technische Geräte zur Verfügung gestellt bekommen, sodass wir direkt mit der Umsetzung starten konnten. Ich war immer der Meinung, dass für den Fachbereich Personal Homeoffice nicht infrage käme. Die Situation hat allerdings gezeigt, dass es, mit etwas Organisation, überraschend gut funktioniert. Dadurch, dass wir uns innerhalb des Fachbereiches abgewechselt haben, war es uns dennoch möglich, an einigen Tagen im Büro zu arbeiten. Das war auch gut so, da wir für die meisten Arbeiten die Personalakten benötigen. Um dauerhaft von zu Hause aus arbeiten zu können, fehlt uns momentan noch die E-Akte, vielleicht ist diese Situation ja ein Anreiz, dieses Projekt zeitnah anzugehen.

Anna Kampert,
Fachbereich Personal, Gemeindeverband
kath. Kirchengemeinden Hellweg



Meine Arbeit im Dekanat ist zum Glück schon immer durch flexible Arbeitszeiten geprägt. Das kommt mir gerade jetzt in Corona-Zeiten, mit meiner halben Stelle, zugute. So kann ich sowohl meine zwei Kinder beim Homeschooling unterstützen als auch von zu Hause aus online an Konferenzen teilnehmen. Allerdings verschwimmt die Trennung zwischen Beruf und Familie dadurch, was es nicht immer ganz einfach macht.

Nicole Heimlich,
Dekanatsreferentin für Jugend und Familie im Dekanat
Lippstadt-Rüthen



Dass die Arbeit im Homeoffice mit einem Schul- und zwei Kindergartenkindern und somit zwischen Schulaufgaben, Basteleien und vollen Windeln eine Herausforderung ist, versteht sich von selbst. Doch dank Garten, gutem Wetter und freier Zeiteinteilung ist es für uns sicherlich einfacher als für viele in der freien Wirtschaft. Meine Arbeitsweise im Homeoffice unterscheidet sich gar nicht so sehr von der vorherigen. Sicher, Termine mit persönlichen Begegnungen entfallen, aber in der verstärkten Zuwendung zu den sozialen Medien erlebe ich einen mindestens genauso intensiven Kontakt zu den Menschen. Und: Gut ein Drittel der Leute, mit denen ich in den vergangenen Wochen in Kontakt stand, hat keine kirchliche Bindung.

Bastian Lauf,
Gemeindereferent im Pastoralen Raum Dortmunder Westen



Was wird aus dem Arbeiten zu Hause aus nach der Krise? Fragen an Julia Kroker, Leiterin der Abteilung Personal.

Arbeiten Sie selbst im Home-office? Ich wollte gerade mit einer „normalen“ Homeoffice-Regelung beginnen, als die Pandemie bei uns ankam. Ich habe dann viel umfangreicher von zu Hause aus gearbeitet als eigentlich geplant. Meine Erfahrung war, dass man im Home-office konzentrierter arbeitet, weil man weniger Ablenkung durch Telefonate oder Gespräche hat. Ich kann aber nachvollziehen, dass das ganz anders aussieht, wenn Kinder da sind.



Wird sich das Arbeiten durch die Erfahrungen der vergangenen Wochen dauerhaft verändern? Auf jeden Fall. Ich glaube, es herrscht Konsens, dass die Möglichkeit, Konferenzen auch digital durchzuführen, eine enorme Arbeitserleichterung bedeuten kann, gerade dann, wenn Mitarbeitende aus unterschiedlichen Einrichtungen zusammenkommen. Die Fahrtzeiten fallen weg, es müssen keine Räume gesucht werden ... Natürlich ist der persönliche Austausch wichtig – es soll ihn auch weiterhin geben. Aber die vergangenen Wochen haben gezeigt, dass man ihn auch reduzieren kann.

Hat die Corona-Pandemie den Blick auf Homeoffice oder Familienfreundlichkeit verändert? Es sind bei uns sehr wenige SOS-Meldungen von Mitarbeitenden eingegangen, was für mich ein Zeichen ist, dass wir ein familienfreundlicher Arbeitgeber sind. Unsere Kolleginnen und Kollegen schaffen es meist, Beruf und Familie unter einen Hut zu kriegen. Beim Homeoffice hat sich gezeigt, dass nicht nur die Belegschaft, sondern auch der Dienstgeber davon profitiert. Als der Lockdown kam, hätten wir ohne Homeoffice einen Teil der Belegschaft sofort in die Freistellung schicken müssen, manche Dienste hätten wir nicht mehr erfüllen können. Mit Homeoffice konnte der Betrieb weitergehen.

Schritt für Schritt normalisiert sich das Leben gerade wieder. Was bedeutet das für das Arbeiten im Homeoffice? Home-office wird dauerhaft eine größere Rolle spielen als bisher. In dem Umfang wie jetzt können wir es aber nicht aufrechterhalten, weil es gesetzliche Vorgaben gibt, die wir beachten müssen. Wie genau es weitergehen wird, werden wir sehen, wenn wir die Erfahrungen der vergangenen Wochen auswerten.

Viele Eltern müssen nach wie vor ihre Kinder betreuen und wissen nicht, wie lange noch. Welche Botschaft haben Sie für diese Eltern? Eltern müssen nicht befürchten, dass wir irgendwann ohne Grund sagen: Ab jetzt kommen bitte alle wieder ins Büro. Wir haben noch keinen Normalzustand. Auch für uns als Dienstgeber ist es wichtig, dass der Kontakt am Arbeitsplatz möglichst gering ist und unsere Mitarbeitenden Familie und Beruf gut unter einen Hut bringen können. Insgesamt finde ich, dass wir auf einem guten Weg sind und diese Ausnahmesituation bisher gut bewältigt haben.

Wer kommt noch ins Seminar?

Es geht wieder los. Seit dem 1. Juni öffnen die katholischen Bildungseinrichtungen wieder. Allerdings nicht wie gewohnt.

Distanz wahren – so lautet derzeit das oberste Gebot in der Landvolkshochschule Hardehausen. Die Öffnung der Weiterbildungseinrichtungen ist nur durch strenge Hygienemaßnahmen möglich. Während des Lockdowns haben die katholischen Bildungseinrichtungen im Erzbistum Paderborn im Bildungsnetzwerk „bilden + tagen“ dafür ein eigenes Hygienekonzept erstellt. Auf 20 Seiten ist alles geregelt, von der Getränkeausgabe über Abstandsmarkierungen in den Fluren bis zur Desinfektion von gemeinsam genutzten Kugelschreibern. „Unser Vorteil war die Vernetzung über ‚bilden + tagen‘ und mit dem Jugendhaus Hardehausen. So konnten wir das schneller bewältigen“, berichten die Mitarbeiterinnen Barbara Leufgen und Paula Steinhagen.

Corona macht Arbeit, aber auch erfinderisch. So werden Kursinhalte überarbeitet: Wie ermöglicht man z.B. Teamerfahrung ohne zu viel Körperkontakt? Während des Lockdowns hielt das Team über Social Media Kontakt zu Gästen und bot Webinare an. „Manchmal braucht es den Impuls von außen, um Neues auszuprobieren“, sagt Barbara Leufgen. „Vielleicht verknüpfen wir künftig Seminare im Haus mit Live-Online-Trainingseinheiten.“

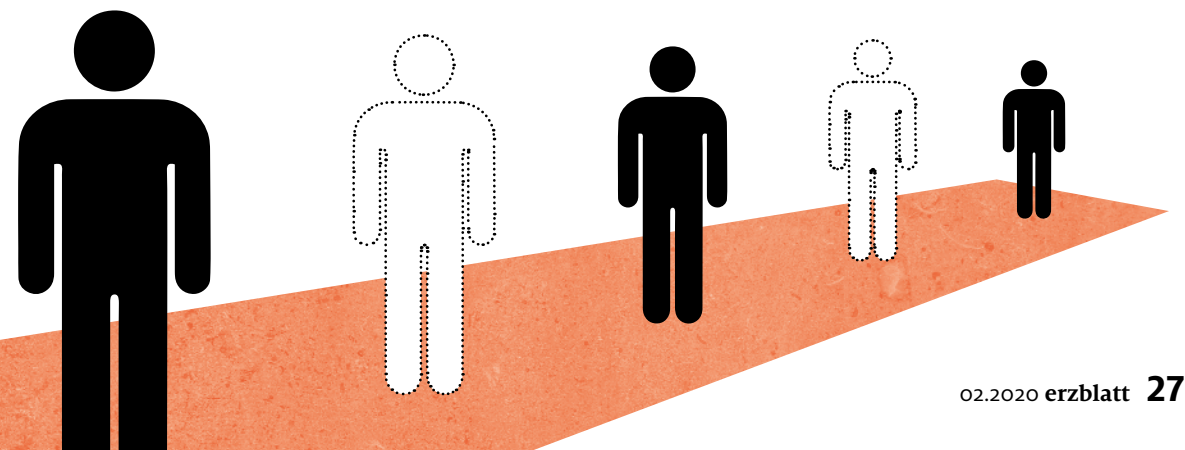
Trotzdem bleibt die Frage: Werden die Menschen wiederkommen? „Wir haben bereits Mitte Mai die ersten Anmeldungen gehabt“, erklärt Mitarbeiterin Barbara Leufgen. Es sind vor allem Personen, die Modulkurse mit einem Abschluss gewählt haben und deren Seminare wegen Corona ausfielen. Dennoch wird Hardehausen Corona

weiter spüren, da ist sich Leufgen sicher. Die traditionelle Senioren-Akademie etwa wird dieses Jahr nicht stattfinden. Körpernahe Kurse wie Israelische Tänze ohnehin nicht.

Corona als Beschleuniger

Für Markus Schmiegel von der Katholischen Erwachsenen- und Familienbildung im Erzbistum Paderborn (kefb) ist das Umsetzen des Hygieneplans eine besondere Herausforderung. Die kefb ist dezentral aufgestellt. Sie bietet ihre Seminare vom Elternkurs bis zur Weiterbildung zur Wortgottesfeierleitung in Pfarrzentren, Familienzentren und anderen Einrichtungen an. Das bedeutet viel Koordinierung mit den Verantwortlichen vor Ort. Vor allem aber machen Schmiegel die Platzvorgaben zu schaffen: 5 m² soll jeder Platz haben. „Die meisten unserer Räume sind aber gerade mal 15 bis 20 m² groß. Dann passen da nur drei bis vier Leute hinein.“

Wann sich die Lage entspannt, ist noch nicht abzusehen. Viele Interessenten dürften aus Sorge weiterhin kein Präsenzseminar besuchen. „Die Online-Angebote, die wir während des Lockdowns gemeinsam mit den Dozenten hochgefahren haben, werden wir deshalb weiter fortsetzen. Corona war hier ein Beschleuniger für etwas, was wir sowieso vorhatten“, sagt Schmiegel. Ist die Zukunft der Weiterbildung also digital? „Nein, nur als Ergänzung. Unsere Kurse sind größtenteils nicht von Wissensvermittlung geprägt, sie leben davon, dass sich die Teilnehmer selber einbringen. Und das geht in einem Raum miteinander immer noch besser als über ein Video-Tool. Und die Erfahrung von Gemeinschaft ist gerade für uns im kirchlichen Bereich ein wichtiger Bestandteil!“





WIE MACHT MAN AUS DER NOT EINE TUGEND?

3 Beispiele, wie Kolleginnen und Kollegen im Pastoralen Raum kreativ mit Corona umgegangen sind.

VERTRAUTE STIMMEN

Für die Altenheime im Pastoralverbund Letmathe gibt es seit dem 28. März wöchentlich erscheinende Senioren-CDs. Darauf finden sich Musikstücke und Lieder, die Musikerinnen und Musiker aus dem Pastoralverbund aufgenommen haben. Haupt- und Ehrenamtliche und Kinder der St.-Kilian-Grundschule tragen Texte, Gebete und Geschichten vor und es gibt ein zu der Woche passendes Grußwort vom Pastoralverbundsleiter. „Die isolierten Senioren freuen sich sehr über die wöchentliche Abwechslung und den dadurch entstehenden weiteren Bezug zu den Kirchengemeinden. Einige hören die CDs mehrmals am Tag. Die vertrauten Stimmen zu hören, ist ihnen in dieser Zeit ein großes Geschenk“, verdeutlicht Aleksandra Reichert, Gemeindeferentin im Pastoralverbund. „Ein Ende der Aktion ist noch nicht in Sicht. Wir machen weiter, denn wir haben einmal mehr festgestellt, dass Projekte mit mehreren Generationen ein Gewinn für alle sind.“



KOMMUNIONUNTERRICHT ZU HAUSE

Als klar wurde, dass die Erstkommunionfeiern nicht wie geplant stattfinden können, haben die Gemeindeferentinnen Martina Knoke und Christine Sosna versucht, mithilfe eines Projekts der Theologischen Fakultät Fulda die Erstkommunionvorbereitung im Pastoralen Raum An Egge und Lippe aufrechtzuerhalten. Dieses erklärte zunächst die Verschiebung der Erstkommunionfeiern kindgemäß, danach wurden Katechesen ausgearbeitet, die die Familien dabei unterstützten, mit der schwierigen Situation umzugehen. Im Anschluss gestalteten beide selbst Arbeitsblätter und niederschwellige, digitale Angebote für die Kinder, um ihnen die Bedeutung und den Ablauf der hl. Messe nahezubringen. „Alles in allem lässt sich sagen, dass das Projekt eine gute Möglichkeit war, zu einigen Familien den Kontakt zu halten und ihre Fragen und Unsicherheiten katechetisch zu deuten. Hauptsächlich haben wir die Familien erreicht, die sonst auch in der Kommunionvorbereitung gut mitgearbeitet haben und denen Glaube und Kirche ein Anliegen sind. Von den eher Fernstehenden gibt es so gut wie keine Rückmeldungen“, resümiert Knoke.



GOTT IM SPIEL

Für sich selbst hatte Christina Bolte, Gemeindeferentin im Pastoralen Raum Warburg, schon länger Godly-Play-Erzählungen geplant. Diese sollen Kinder dabei unterstützen, Alltagserfahrungen zu deuten und der persönlichen Gottesvorstellung auf die Spur zu kommen. Als jedoch ein Zusammenkommen von Menschen nicht mehr möglich war, entschied sich Bolte dazu, ihre Darbietungen zu Hause auf Video aufzunehmen und sie dann online einzustellen. „Nach Erscheinen der einzelnen Darbietungen konnte ich jeweils über 500 Aufrufe der Videos feststellen“, zeigt sich Bolte erfreut. „Ich habe sehr viele positive Rückmeldungen erhalten. Manche Familien haben das sogenannte ‚Wondering‘, das Ergründen der jeweiligen Geschichte, sogar tiefgründig erschlossen und darüber gesprochen. Aus diesen Erfahrungen heraus und mit Blick auf die nächste Zeit werde ich mithilfe von Godly Play weitermachen und Glaubensinhalte und -erfahrungen zu kommunizieren versuchen.“



Was nehmen Sie mit?

Corona ist auch eine Zeit der Besinnung.
Kolleginnen und Kollegen über die Chance in der Krise.

„Die Pandemie-Zeit könnte ein **guter Moment für strategische Gedanken** sein, weil alle runterfahren.“

Domvikar Dr. Rainer Hohmann,
Leiter Fortbildung und Personalentwicklung
für das pastorale Personal

„Vielleicht lädt uns diese Zeit gerade dazu ein, **kreativ zu werden, die eigenen Möglichkeiten zu entdecken**, aus einer reinen Versorgungsmentalität rauszukommen hin zu einer echten Kirche der Beteiligung. Dann können wir einander vom **„Leben in Fülle“** weitergeben, zu dem Jesus uns alle, Schafe wie Hirten, berufen hat.“

Pater Maurus Runge OSB, Abtei Königsmünster

„Was uns diese Krise vor allem lehrt, ist, was wirklich wichtig ist im Leben: **dass wir neu aufmerksam und umsichtig mit unseren Mitmenschen umgehen**, neu Not sehen und, wenn möglich, helfen; dass wir sehen, wie wichtig Gemeinschaft und Nähe sind, wie schön eine Umarmung ist.“

Sabine Jasperneite, Gemeindereferentin Pastorale Raum Schmallenberg-Eslohe



Zeit der Entscheidung

Aus der Predigt von Papst Franziskus im Rahmen jener Feier, die mit einem außerordentlichen Segen „Urbi et Orbi“ endete (27. März 2020).

Der Sturm legt unsere Verwundbarkeit bloß und deckt jene falschen und unnötigen Gewissheiten auf, auf die wir bei unseren Plänen, Projekten, Gewohnheiten und Prioritäten gebaut haben. Er macht sichtbar, wie wir die Dinge vernachlässigt und aufgegeben haben, die unser Leben und unsere Gemeinschaft nähren, erhalten und stark machen. Der Sturm entlarvt all unsere Vorhaben, was die Seele unserer Völker ernährt hat, „wegzupacken“ und zu vergessen; all die Betäubungsversuche mit scheinbar „heilbringenden“ Angewohnheiten, die jedoch nicht in der Lage sind, sich auf unsere Wurzeln zu berufen und die Erinnerung unserer älteren Generation wachzurufen, und uns so der Immunität berauben, die notwendig ist, um den Schwierigkeiten zu trotzen. Herr, dein Wort heute Abend trifft und betrifft uns alle. In unserer Welt, die du noch mehr liebst als wir, sind wir mit voller Geschwindigkeit weitergerast und hatten dabei das Gefühl, stark zu sein und alles zu vermögen. In unserer Gewinnsucht haben wir uns ganz von den materiellen Dingen in Anspruch nehmen lassen und von der Eile betäuben lassen. Wir haben vor deinen Mahnrufen nicht angehalten, wir haben uns von Kriegen und weltweiter Ungerechtigkeit nicht aufrütteln lassen, wir haben nicht auf den Schrei der Armen und unseres schwer kranken Planeten gehört. Wir haben unerschrocken weitergemacht in der Meinung, dass wir in einer kranken Welt immer gesund bleiben würden. Jetzt, auf dem stürmischen Meer, bitten wir dich: „Wach auf, Herr!“

„Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?“ Herr, du appellierst an uns, du appellierst an den Glauben. Nicht nur an den Glauben, dass es dich gibt,

sondern an den Glauben, der uns vertrauensvoll zu dir kommen lässt. In dieser Fastenzeit erklingt dein eindringlicher Aufruf: „Kehrt um“ (Mk 1,15); „Kehrt um zu mir von ganzem Herzen mit Fasten, Weinen und Klagen“ (Joël 2,12). Du rufst uns auf, diese Zeit der Prüfung als eine Zeit der Entscheidung zu nutzen. Es ist nicht die Zeit deines Urteils, sondern unseres Urteils: die Zeit zu entscheiden, was wirklich zählt und was vergänglich ist, die Zeit, das Notwendige von dem zu unterscheiden, was nicht notwendig ist. Es ist die Zeit, den Kurs des Lebens wieder neu auf dich, Herr, und auf die Mitmenschen auszurichten. Und dabei können wir auf das Beispiel so vieler Weggefährten schauen, die in Situationen der Angst mit der Hingabe ihres Lebens reagiert haben. Es ist das Wirken des Heiligen Geistes, das in mutige und großzügige Hingabe gegossen und geformt wird. Es ist das Leben aus dem Heiligen Geist, das in der Lage ist, zu befreien, wertzuschätzen und zu zeigen, wie unser Leben von gewöhnlichen Menschen – die gewöhnlich vergessen werden – gestaltet und erhalten wird, die weder in den Schlagzeilen der Zeitungen und Zeitschriften noch sonst im Rampenlicht der neuesten Show stehen, die aber heute zweifellos eine bedeutende Seite unserer Geschichte schreiben: Ärzte, Krankenschwestern und Pfleger, Supermarktangestellte, Reinigungspersonal, Betreuungskräfte, Transporteure, Ordnungskräfte, ehrenamtliche Helfer, Priester, Ordensleute und viele, ja viele andere, die verstanden haben, dass niemand sich allein rettet. Angesichts des Leidens, an dem die wahre Entwicklung unserer Völker gemessen wird, entdecken und erleben wir das Hohepriesterliche Gebet Jesu: „Alle sollen eins sein“ (Joh 17,21).



DENN ICH BIN GEWISS:
WEDER TOD NOCH LEBEN.
WEDER ENGEL NOCH MÄCHTE.
WEDER GEGENWÄRTIGES
NOCH ZUKÜNFTIGES
NOCH GEWALTEN.
WEDER HÖHE ODER TIEFE
NOCH IRGEND EINE ANDERE KREATUR
KÖNNEN UNS SCHEIDEN
VON DER LIEBE GOTTES.
DIE IN CHRISTUS JESUS IST.
UNSEREM HERRN.